Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1904)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 15 — 1904

Schweizerische Kirchen-Zeitung

14. April

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint je Donnerstags | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Gregor der Grosse. — Luther, der grösste deutsche Mann. — Verkehr mit dem auferstandenen Christus. — Sanctification du prêtre par les œuvres. — Zur Bibel-Babel-Frage. — Rezensionen. — Kirchenchronik. Kirchenamtlicher Anzeiger. — Inländische Mission.

Gregor der Grosse.

Wie ein einsamer Leuchtturm inmitten eines durch nächtliche Stürme gepeitschten Meeres steht die Gestalt dieses Papstes in der von wilden Leidenschaften und schwerem Unglück durchfurchten Menschheit zu Ende des 6. Jahrhunderts. Aber besser noch werden wir sein Wirken bezeichnen, wenn wir ihn den Steuermann nennen, der mit klarem Blick und fester Hand das Schiff der Kirche Gottes durch diese aufgeregten Wogen lenkte. Gregor selbst hat dieses Bild gebraucht, als er, wider seinen Willen, trotz seiner Gegenanstrengungen im Jahre 390 auf den Stuhl Petri erhoben wurde. Man hatte sich nicht getäuscht; er war der Mann der Vorsehung. In ihm erscheint der alte Römer, ruhig, entschlossen, unbeugsam, voll Sinn für Gerechtigkeit, für umsichtige Verwaltung und besonnene Führung. Während der zehn Jahre, da er als Prätor die Stadt Rom regierte, hatten diese Züge seines Charakters sich fest und klar herausgebildet. In Gregor erscheint der ernste Mönch, der irdische Ehre und Grösse geringschätzt, in der Betrachtung des Ueberirdischen sein Glück und seinen Trost sucht und als Mann der Barmherzigkeit der Armen und Notleidenden sich annimmt. Er war dieser ernste Mönch geblieben als Apokrisiar am Hofe zu Konstantinopel, er war Abt seines Klosters geblieben, während er als Sekretär des Papstes Pelagius II. mit den grossen Angelegenheiten der Welt sich beschäftigte.

Ein bedeutungsvolles Ereignis steht an der Schwelle seines Pontifikates: in Rom wütete die grosse Pest. Gregor nahm zum Gebete seine Zuflucht. In feierlicher Prozession zogen Klerus und Volk vom Lateran nach St. Peter. Gregor erblickte auf dem Grabmal Hadrians den Engel, der sein Schwert einsteckte. Die Pest verschwand.

Der neue Papst hatte vom bischöflichen Amte ein erhabenes Ideal sich entworfen, in der Regula pastoralis brachte er dieses Ideal zur Darstellung. Das Buch diente als Rechtfertigung für seinen Widerstand gegen Uebernahme der päpstlichen Würde; die kräftigsten Gedanken desselben kehren in allen den Schreiben wieder, in denen er die an ihn gerichteten Glückwünsche beantwortete.

Rom und Italien standen seit der Niederlage der Gothen unter der Herrschaft des oströmischen Kaisers. Aber Herren im Lande waren die Longobarden, die seit dem Jahre 568 das Land überfluteten, dessen blühende Städte und Gefilde verwüsteten, und teils Heiden, teils Arianer, die katholische Bevölkerung mit grausamer Härte verfolgten. Bis an die Tore Roms schwärmten ihre beutelustigen Horden; der Exarch zu Ravenna hatte nicht die Macht, ihnen ernstlichen Widerstand entgegenzustellen und nicht den Willen, mit denselben zum Frieden zu kommen. Da war es der Papst, der, nachdem er auch beim Kaiser Mauritius umsonst Hilfe begehrt hatte, die Gegenwehr leitete, Rom aus dem Ertrage der Patrimonien der Kirche verproviantierte und durch Unterhandlung mit den Longobardenfürsten die Gefahr einer neuen Einnahme und Plünderung der Stadt abzuwenden vermochte. Eine dauernde Heilung der unleidlichen Zustände aber ersah Gregor nur in der Bekehrung der Eroberer. Dieses Ziel verfolgte er unausgesetzt und erreichte es nach fast zehnjährigen Bemühungen durch die tätige Mithilfe der Königin Theodelinde, deren zweiter Gemahl Agilulf im Jahre 599 das katholische Glaubensbekenntnis ablegte und fast gleichzeitig unter Vermittlung des Papstes mit dem Reiche Frieden schloss. Dem Beispiele des Königs folgten viele von den Adeligen und vom Volke; damit war der erste grosse Schritt zur gegenseitigen Annäherung, zur Schaffung einer einheitlichen italienischen Nation getan. Die Durchführung konnte freilich nicht das Werk eines Pontifikates sein.

Zu der Bekehrung Agilulfs hatte ein Buch des Papstes Gregor viel beigetragen: die Dialoge. Sie enthalten Lebensbilder von heiligen Männern, die auf dem Boden Italiens gelebt und durch zahlreiche Wundertaten von Gott dem Herrn ihre Beglaubigung erhalten hatten; am ausführlichsten das Leben des hl. Ordensstifters Benedikt von Nursia, dessen Hauptkloster Montecassino die Longobarden wenige Jahre vor dem Pontifikat Gregors niederbrannten. Man hat schon oft diese Wundererzählungen, gerade wegen ihrer grossen Fülle, angezweifelt; aber man darf nicht vergessen, dass Gott der Herr nach den Zeiten auch seine Hilfsmittel einrichtet: auf rohere Gemüter wirkt am meisten das sichtbare Eingreifen der Hand Gottes; gegenüber der vielfachen Verwilderung der christlichen Sitten bei Klerus und Volk musste hingewiesen werden auf jene Gestalten, die mit dem Christentum Ernst gemacht hatten.

Gregor seufzte in seinen Briefen viel über die Last der zeitlichen Geschäfte, die den Aufschwung seines Geistes zum Ewigen hemmten. In der Tat brachte schon die Verwaltung der damals zahlreichen päpstlichen Patrimonien schwere Sorgen für den Träger der Tiara. Diese Besitzungen er-

streckten sich über Sizilien, Unteritalien, Sardinien, Afrika, Dalmatien und Gallien. Meist waren römische Kleriker mit der Verwaltung derselben betraut. So begegnet uns in Sizilien ein Subdiakon Petrus, nachher ein Diakon Cyprian; in Unteritalien der Subdiakon Antonius, in Gallien der Priester Candidus. Anderwärts nahmen sich wohlgesinnte weltliche Beamte derselben an, so für Afrika der Exarch Gennadius, für Gallien zeitweilig der Patrizier Dynamius. Gregor antwortete auf zahlreiche Anfragen dieser seiner Beamten, sorgte für Gerechtigkeit und Billigkeit der Pachtverträge, für richtigen Transport der Getreidelieferungen, für Schutz seiner Leute gegen die Bedrückungen der kaiserlichen Beamten. Merkwürdig häufig sind die Fälle, in denen er sich für den freien Kultus der Juden wehrt und die Einhaltung strenger Gerechtigkeit auch ihnen gegenüber befiehlt, andrerseits aber das Halten von christlichen Sklaven und Dienstboten diesen untersagt.

Während seines Aufenthaltes in Konstantinopel hatte Gregor einen treuen Freund gefunden in Bischof Leander von Sevilla. Im Auftrage des westgothischen Königssohnes Hermenegild hatte derselbe am griechischen Hofe Hilfe gesucht gegenüber der Verfolgungswut des arianischen Königs Leowegild und seiner Gattin Goswitha. Die Hilfe wurde zugesagt, aber die griechische Truppe verliess im Augenblicke der Schlacht treulos ihren Herrn und ging zum Feinde über. Hermenegild starb als Martyrer für seinen katholischen Glauben; aber der Vater, von Reue erfasst, empfahl sterbend dem Bischof Leander seinen zweiten Sohn Rekkared, der nun ebenfalls zum katholischen Bekenntnisse übertrat und das ganze Volk der Westgothen nach sich zog. Leander, der in Konstantinopel Gregor zur Abfassung seiner berühmten Moralia, d. h. der Auslegung des Buches Job, angeregt hatte, konnte kurze Zeit nach Beginn des Pontifikates diese Freudenbotschaft aus Spanien melden, und Gregor versäumte nicht, mit König Rekkared in Beziehung zu treten und in einem väterlich gehaltenen Schreiben die Pflichten eines christlichen Herrschers demselben ans Herz zu legen. Auch veranlasste wohl er die Bischöfe des Landes zu jenem grossen Konzil zu Toledo unter dem Vorsitze seines Freundes Leander, durch welches die katholische Ordnung dauernd für das Reich befestigt wurde.

Die Longobarden waren trotz der Bekehrung ihres Königs noch unzuverlässige Freunde; die Geschichte der zwei folgenden Jahrhunderte hat es bewiesen. So vernachlässigte Papst Gregor es nicht, noch anderswo sich eine Stütze zu sichern. Schon sein Vorgänger Pelagius II. war mit den Beherrschern des Frankenreiches in Beziehung getreten. Dort übten damals zwei Frauen den grössten Einfluss auf die Geschicke des Landes. In Neustrien häufte Fredegunde Frevel auf Frevel, in Austrasien und Burgund führte die Witwe Sigisberts, die kühne und gewaltätige Brunhilde während fast 30 Jahren das Regiment. Mit dieser, ihrem Sohne Childebert und ihren Enkeln Theudebert und Theuderich knüpfte nun Papst Gregor Verbindungen an. König Childebert wurde auf die besondere Auszeichnung aufmerksam gemacht, die ihm vor den andern germanischen Herrschern zukam, dass er nämlich von Jugend auf der katholischen Kirche angehörte. Schon öfter wurden die Lobsprüche aufheblich gemacht, die Gregor der Königin Brunhilde zollte. Dieselbe war nun wirklich keineswegs eine Heilige, doch hatte sie Sinn und Verständnis für das kirchliche Leben, machte auch fromme Stiftungen in Autun und wurde viel verläumdet von ihrer gewissenlosen Gegnerin Fredegunde. Durch Ernennung des Erzbischofs Virgilius in Arles zum apostolischen Vikar für Gallien wurden die geistlichen Bande mit dem Frankenreiche wieder enger gezogen. In Bischof Syagrius von Autun fand Gregor einen Mann, der ihm gewillt und tauglich schien gegen das im Frankenreiche weit verbreitete Uebel der simonistischen Bischofs- und Priesterweihen einzuschreiten. Ein für diesen Zweck vom Papste verlangtes Reichs- oder Provinzialkonzil kam, freilich erst nach mehrfachem Mahnen, um das Jahr 601 in Sens zu Stande.

Von den Beherrschern und Bischöfen der Franken erwartete und erhielt Gregor mannigfaltige Förderung für ein neues Unternehmen, das ihm sehr am Herzen lag: für die Bekehrung der noch heidnischen Angelsachsen. Schon als Mönch des St. Andreasklosters in Rom hatte er den Entschluss gefasst, als Missionär nach Brittanien zu ziehen. Papst Benedikt I. hatte ihm hiezu die Erlaubnis gegeben, musste sie aber wieder zurückziehen auf die lebhaften Protestationen der Römer. Als Papst wies er seinen Patrimoniumsverwalter in Gallien, den Priester Candidus an, aus dem Ertrag der dortigen Güter angelsächsische Sklavenjünglinge anzukaufen und in italienischen Klöstern dieselben für die Mission bei ihren Landsleuten heranbilden zu lassen. Im Jahre 596 sandte er den Abt Augustinus mit seinen Gefährten für das glorreiche Unternehmen der Bekehrung Englands aus. Den Missionären entfiel auf dem Wege beinahe der Mut, aber Gregor feuerte sie an; der Erfolg war ein glücklicher. Auch hier half eine katholische Fürstin, die Königin Berchta von Kent. Auf ihr Zureden gestattete König Ethelred die freie Verkündigung des Evangeliums; er trat selbst und am Weihnachtsfeste 597 mehrere tausend Angelsachsen der Kirche bei. Augustinus holte sich auf des Papstes Weisung bei Erzbischof Virgilius die bischöfliche Weihe und konnte, nachdem eine zweite Sendung von Missionären unter Laurentius und Mellitus die Reihen der Glaubensboten verstärkt hatten, im Jahre 901 im Auftrage Gregors die kirchliche Einteilung der angelsächsischen Heptarchie in zwei Kirchenprovinzen mit zwölf Bistümern vornehmen. Sehr lehrreich für den praktischen Sinn und feinen Takt des Papstes sind die Weisungen, welche derselbe dem neuen Erzbischof von Dorovernum auf seine Anfragen bezüglich mancher Volksgebräuche und vorschiedene Punkte der kirchlichen Disziplin erteilte. Die Götzentempel wollte er nicht zerstören, sondern in christliche Gotteshäuser umwandeln; bezüglich der kanonischen Ehehindernisse liess er manche Milderungen eintreten. Der reiche Erfolg der auf die Angelsachsen verwendeten Sorge erfüllte Gregors Herz mit überströmender Freude; wir erhalten davon Kenntnis durch ein Schreiben an den ihm treu ergebenen Patriarchen Eulogius in Alexandria.

(Schluss folgt.) *Dr. F. Segesser.*

Luther, der grösste deutsche Mann?

In den vier letzten Dezennien, besonders seit dem Kriege von 1866 hat in Deutschland und zum Teil auch in andern Ländern Europa's der konfessionelle Streit und infolge davon der antireligiöse Kampf überhaupt eine Schärfe angenommen, die jeden wirklichen Freund irenischer Bestrebungen auf

religiösem Gebiete mit banger Sorge erfüllen muss. Die religiösen Irrtümer, die durch den Protestantismus in seinen verschiedenen Formen dem religiösen und geistigen Leben der europäischen Völker zugeführt worden sind, scheinen um so nachhaltiger in weiteren Kreisen zu wirken, je längere Zeit hindurch sie ihre Wirksamkeit ausüben. Man kann sagen, dass die Bestrebungen zur Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, zur Wiederherstellung der religiösen Einheit so gut wie aufgegeben sind. Und doch kann die Wahrheit nur eine sein, kann Christus nur eine Offenbarung uns gebracht, nur ein Reich Gottes gestiftet haben. Wie unermesslichen Schaden, ganz abgesehen von dem rein übernatürlichen Seelenleben, die grosse Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Religion und auch auf andern Gebieten angerichtet hat und noch anrichtet, das tritt heute mehr als je mit erschreckender Deutlichkeit zu Tage. Man braucht nur an Namen wie Hoensbroech, Grassmann, an Zeitungen und Zeitschriften wie «Wartburg», «Freies Wort», «Scherer», an die Reden bei den Versammlungen des Evangelischen Bundes, an die Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich zu erinnern, um zu erkennen, mit welchen Mitteln von protestantischer Seite gearbeitet wird, um die Gegensätze immer mehr zu verschärfen, die konfessionelle Kluft immer mehr zu erweitern. Aber dadurch drängt sich auch desto unabweisbarer die Erkenntnis auf, dass es höchste Zeit ist, wieder ernste Versuche zu machen, die Quelle des Uebels zu verstopfen. Und hier gibt es nur e i n radikales Mittel: alle ernst denkenden Männer, die für das religiöse Leben ihrer Zeit wahres Interesse und tätige Sorge bekunden, müssen wieder die Beseitigung der religiösen Spaltung, die Vereinigung der Katholiken und Protestanten auf religiösem Gebiete zum Ziele ihres Strebens machen. Bei dem Charakter der religiösen Spaltung als einer historischen Erscheinung ist es dabei von grösster Wichtigkeit, dass die geschichtlichen Grundlagen und der Ursprung derselben in ernster, streng wissenschaftlicher Arbeit klar gelegt werden. Denn nur so kann eine objektive Beurteilung ermöglicht und der Boden für eine Vereinigung bereitet werden. In dieser Richtung liegt die grosse, wirklich epochemachende Bedeutung des Werkes von P. H. S. D e n i f l e über «Luther und Luthertum», dessen Erscheinen so viel Staub aufgewirbelt hat. Letzteres war zu erwarten, denn eine so einschlagende Behandlung des Führers der grossen Abfallsbewegung im 16. Jahrhundert war bis jetzt noch nicht vorhanden.[1] Keiner unter den lebenden Historikern war in dem Masse befähigt wie Denifle, sich dieser Aufgabe zu unterziehen. Seine allbekannten, grossen Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der mittelalterlichen Universitäten, insbesondere der Universität Paris, der deutschen Mystik, der Verwüstung Frankreichs durch den hundertjährigen Krieg verschafften ihm die genauesten Kenntnisse des geistigen und religiösen Lebens in der Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. P. Denifle hatte begonnen, der Ermittlung des Quellenmaterials zu einer Studie über den Niedergang des Welt- und Ordensklerus im 15. Jahrhundert nachzugehen. Diesen Verfall wollte er bis zu seinem Endpunkt verfolgen, und nun warf sich ihm die Frage auf, in welchem Punkte sich Luther und jene Strömung des Niedergangs getroffen haben. So konnte er Luther nicht mehr aus dem Wege gehen und er unternahm es, ihn selbst von jenem Endpunkte aus zuerst nach rückwärts zu studieren und dann, schon zur Kontrolle der Resultate, den umgekehrten Weg einzuschlagen und Luther Jahr für Jahr auf seinem Werdegang zu verfolgen. Sein Hauptaugenmerk blieb darauf gerichtet, jenen Punkt zu ermitteln, von dem aus Luther zu verstehen ist, jenes Unbekannte zu finden, das ihn langsam in die Strömung des Niederganges hineinschob und ihn schliesslich zum Schöpfer und zum Stimmführer jener Gesellschaft machte, die das Vollmass des Niederganges repräsentierte. Schon bei der Untersuchung dieser «Grundlagen» der Lutherischen Bewegung drängte sich von selbst die Stellungnahme Luthers zu dem Mönchsleben und den Mönchsgelübden auf, weil diese Frage mit dem Verfall des Ordenslebens in direktem Zusammenhange steht. So behandelt Denifle in dem ersten Bande, nachdem er zu den Ausgaben von Luthers Schriften durch mehrere protestantische Theologen «kritische Bemerkungen» vorausgeschickt hat (S. 29—55), Luthers Schrift und Lehre über die Mönchsgelübde und deren Beurteilung durch die protestantischen Theologen(S. 55—373), alsdann den Ausgangspunkt in der Entwicklung Luthers, sowie diese Entwicklung selbst (S. 374 bis 860). Wir möchten aus den überaus reichen, das staunenswerte Wissen des Verfassers bekundenden Ausführungen zur Charakteristik Luthers einige Gedanken über folgende Punkte hervorheben: Welches ist der Ausgangspunkt von Luthers Abfall? Wie stellte er sich zu den evangelischen Räten und dem christlichen Lebensideal? Welches ist seine Stellung zu der Theologie der vorhergehenden Zeit? Kann Luther auf Grund seiner Bestrebungen und seines persönlichen Lebens den Anspruch erheben, Reformator der Kirche zu sein? Damit wird sich von selbst die Antwort auf die im Titel gestellte Frage ergeben.

[1] Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung quellenmässig dargestellt von P. Heinrich Denifle O. P. Erster Band. Mainz, Kirchheim 1904. XXIX und 860 S. Die erste Auflage ist vergriffen, die zweite ist im Druck und wird ca. Mai erscheinen, der zweite Band wird nächstes Jahr ausgegeben werden. Zu dem Hauptwerke ist beizuziehen: Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung. Prinzipielle Auseinandersetzung mit A. Harnack und R. Seeberg von P. H. Denifle, Mainz 1904. 89 Seiten.

I.

Der psychologische Ausgangspunkt von Luthers Entwicklung liegt in seiner Auffassung von der Begierlichkeit und zwar in dem von ihm aufgestellten Satze: *Die Begierlichkeit ist durchaus unüberwindlich.* Daraus ergab sich für ihn die Folgerung, man könne das Gesetz nicht erfüllen, dasselbe sei, im Gegensatz zum Evangelium, eine tötende Forderung, die «eigene Gerechtigkeit» müsse weichen, man müsse an sich und dem Seinigen verzweifeln, Christus habe alles getan (S. 404). Den verhängnisvollen Satz, dass die Begierlichkeit die bleibende Erbsünde ist, hat Luther in seinem Kommentar zum Römerbrief offen ausgesprochen und später fortwährend beibehalten. Diesen Kommentar begann er im April 1515 und vollendete ihn im September oder Oktober 1516. In den drei ersten Kapiteln erscheint Luther darin noch in der Entwicklung; er sucht etwas, ohne es völlig zu ergreifen; allein gegen Schluss des 3. Kapitels ist kein Zweifel mehr, dass er die concupiscentia mit der Erbsünde identifiziert. Wie kam Luther nun zu folgenden damals ausgesprochenen Sätzen: Die Begierlichkeit ist völlig unbesiegbar, Gott hat uns Unmögliches auferlegt, wir können die Gebote Gottes nicht erfüllen, all unsere Werke und Uebungen taugen nichts? Durch seine eigenen inneren Erfahrungen,

deren Wurzeln schon in die frühern Wittenberger Jahre zurückreichen. Wollust, Zorn, Hochmut hielt er für unüberwindlich, weil er sie in sich selbst nicht hatte überwinden können. Sein Hochmut und seine Selbstgerechtigkeit versperrten ihm den Weg zur wahren Reue, welche die Liebe in sich schliesst; er kennt nur jene Reue, die ausschliesslich aus Furcht vor der Strafe und aus Hoffnung auf Lohn geschieht, eine Reue, die jegliche Liebe ausschliesst und diesen seinen Zustand übertrug er auf alle. Die Theorie suchte er mit seiner Erfahrung von der unbesiegbaren Concupiscenz in Einklang zu bringen, statt in Demut und im Gebet Hülfe zu suchen. So kam er zu seiner obigen falschen Grundanschauung, aus welcher seine hauptsächlichsten Irrtümer flossen. Denn nun war er gezwungen, den Begriff der rechtfertigenden Gnade zu verändern, sie zu einer rein äusserlichen Sache zu machen. Er identifizierte sie mit Christus, der dadurch notwendig für uns auch rein äusserlich wird. Christus hat das Gesetz erfüllt, er hat die Sünde des Menschen zu der seinigen gemacht, folglich hat der Mensch die Sünde nicht mehr, er ist ihrer ledig; der Mensch ist gerecht, mit derselben Gerechtigkeit, mit der Christus gerecht ist. So musste der ganze Begriff der Rechtfertigung ein anderer werden. Von einem Austreiben der Sünde ist dabei keine Rede mehr. Christus hat alles getan statt des Menschen; alles menschliche Tun wäre Sünde. Das Sittengesetz, das der Mensch nicht erfüllen kann, hat Christus für ihn erfüllt. Somit kann auch die Rechtfertigung hinieden nur darin bestehen, dass uns Gott als Gerechte anzieht, nicht dass er uns gerecht macht. Durch diese unhaltbaren, widerspruchsvollen Ausführungen legte Luther den Grund zu seinem ganzen System. Dadurch, dass er die Begierlichkeit mit der Erbsünde identifizierte, wandte er auch alles, was die kirchlichen Lehrer von jener sagen, auf diese an, und dabei galt ihm, wie bemerkt, die Consupiscenz als unüberwindlich. In welche Widersprüche er sich dabei mit der Heiligen Schrift und mit der Lehre der Kirche verwickeln müsse, hat er anfänglich noch nicht bemerkt, das kam erst nach und nach zum Vorschein.

II.

Nachdem Luther öffentlich mit der Kirche gebrochen und seinen Kampf gegen die bestehenden Einrichtungen begonnen hatte, wurde eines der folgenschwersten und für seine eigene Sache bedeutsamsten Mittel der *Angriff auf die Mönchsgelübde*. Von enormer Bedeutung war in dieser Beziehung seine Schrift «De notis monasticis Judicium» (Urteil über die Mönchsgelübde) aus dem Ende des Jahres 1521. Kaum eine andere Schrift ist aber auch so charakteristisch für Luthers Vorgehen, als diese. Er will darin beweisen, dass die Mönchsgelübde null und nichtig sind, Christi Lehre und seinem Evangelium widersprechen, dass sie gotteslästerlich, erlogen, teuflisch sind und dass somit die Ordensleute mit gutem Gewissen die Klöster verlassen und heiraten können. Zum Beweise dafür verfährt Luther in der gewissenlosesten Weise. Aussprüchen des hl. Bernhard hat er einen Sinn gegeben, den dieser Heilige selbst wie irgend etwas verabscheut hat; den Wortlaut der Konstitutionen des Ordens der Augustiner-Eremiten, zu dem er gehört hatte und die er genau kennen musste, änderte er ab und zwar gerade an der Stelle, die entscheidend ist, nämlich die Worte, mit denen jemand seine Gelübde ablegt; die Worte Christi: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, deutete er so, als ob ein Mönch durch seine Gelübde Christus verlasse, ihn nicht mehr als Lehrer und Meister habe, und darum ist ihm Mönch werden ein Abfall vom Glauben, eine Verleugnung Christi, eine Rückkehr zum Heidentum. Die ganze Schrift wimmelt von Widersprüchen und Trugschlüssen hinsichtlich der evangelischen Räte (vergleiche Denifle, Seite 91 ff.); ja er rät und verleitet förmlich zur Lüge, Heuchelei und Verstellung, denn er belehrt die Subdiakonen, bei ihrer Weihe in ihrem Innern nicht Keuschheit zu geloben, sondern die Bedingung innerlich beizufügen: soweit es die menschliche Gebrechlichkeit erlaubt, und diese, sagt Luther, erlaubt es nicht, keusch zu leben. Darum sollen sie später, da sie das Gelübde nicht mehr bindet, ein Weib nehmen, um durch fleischlichen Umgang ihre Begierde zu heilen. Luther spottet sogar in der Schrift geradezu über das Gebet in der Versuchung als Mittel zur Besiegung der bösen Begierlichkeit (S. 113 ff). In ähnlicher Weise fordert er die Nonnen auf, ihr Gelübde zu brechen und zu heiraten.

Solche Aeusserungen Luthers stehen übrigens nicht in dieser Schrift allein da. In der Angelegenheit der von Luther wie von Melanchton gebilligten Doppelheirat des Landgrafen Philipp von Hessen rät er direkt zur Lüge. «Was wäre es, sagt Luther, ob einer schon um Besseres und der christlichen Kirche willen eine gute starke Lüge täte?» und später: «Eine Notlüge, eine Nutzlüge, Hilfslügen, solche Lügen zu tun, wäre nicht wider Gott, die wolle er auf sich nehmen.» Das waren Mittel, die Luther selbst nicht verschmähte, wie er besonders in seiner Behandlung des Standes der Vollkommenheit und der Unvollkommenheit im christlichen Leben, in seiner Behauptung, der Ehestand sei vom Papste als sündhaft verdammt, bewiesen hat. Dass Luthers Grundsätze über die Keuschheit und über das eheliche Leben höchst verderblich waren und zur grössten Verwilderung führen mussten, konnte Denifle durch zahlreiche Beweise aus dessen eigenen Schriften belegen.

III.

Von grösster Wichtigkeit für die Beurteilung von Luthers Werk ist die Kenntnis seiner *Stellung gegenüber der Theologie der Vorzeit*, da nur dadurch ein genaues Urteil über die gesamte Lehranschauung desselben, besonders in literarhistorischer Hinsicht, ermöglicht wird. Die diesbezüglichen Untersuchungen Denifles reihen sich denjenigen über den Ursprung von Luthers Grundirrtum und über die Mönchsgelübde und das christliche Lebensideal in würdiger Weise an. Gerade in diesen Partien liegt eines der hauptsächlichsten wissenschaftlichen Verdienste des Buches. Wie in seinen Ausführungen über die Mönchsgelübde, so lässt sich auch Luther in der Weiterbildung seiner Lehre von der Begierlichkeit und der Rechtfertigung positive Fälschungen der Ansichten älterer Theologen zu Schulden kommen (S. 457 ff), und zwar bisweilen in krassester Weise. So z. B. wo er schreibt: «Der hl. Augustin sagt ausgezeichnet: die Sünde wird in der Taufe gegeben, nicht dass sie nicht da sei, sondern dass sie nicht angerechnet wird»; in Wirklichkeit sagt aber Augustinus, «es werde die Concupiscenz des Fleisches in der Taufe vergeben, nicht dass sie nicht mehr da sei, sondern dass sie nicht als Sünde angerechnet werde», und der grosse Kirchenvater lehrt positiv gerade das Gegenteil von dem, was ihn Luther sagen lässt; trotzdem erscheint die so ge-

fälschte Stelle von da an fortwährend in Luthers Schriften. In ähnlicher Weise sind mehrere andere Aussprüche Augustins gefälscht worden. Um seine neue Theorie zu verteidigen, verzerrt Luther die Lehre vom Nachlass der Sünden, und besonders in der Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens missdeutet er die Ansicht des hl. Augustin und der wenigen von ihm gekannten Scholastiker. Unausbleibliche Folgen davon waren zahllose Widersprüche in Luthers eigenen Schriften.

Am meisten ist Luther abhängig von Accam und seiner Schule; die diesbezüglichen Nachweise Denifles sind völlig durchschlagende (S. 569 ff). Die Scholastiker der Blütezeit und deren Lehre über Erbsünde und Gerechtigkeit, deren Kommentare über die hl. Schrift, deren Ansichten über die Liebe Gottes und Erfüllung der Gebote sind ihm unbekannt, nicht minder erweist er sich als unwissend bezüglich der Werke der besten Theologen nach der Blütezeit der Scholastik. Dagegen überschätzt er den Gregor von Rimini, den er gegen alle Scholastiker, besonders gegen die Thomisten ins Feld führt, sehr, und auch diesen hat er nur oberflächlich gelesen und bisweilen missverstanden. Wie verhängnisvoll eine solche Stellungnahme für Luther werden musste, liegt auf der Hand. Er entzog sich dadurch selbst das Mittel, seine eigenen Anschauungen zu prüfen und seine Irrtümer über die kirchliche Lehre der Vorzeit zu berichtigen; er musste dazu kommen, nur mit um so grösserer Hartnäckigkeit an seinem Grundirrtum festzuhalten und in der schonungslosesten Weise alles zu bekämpfen, was seiner privaten, so vielfach auf falschen Voraussetzungen beruhenden Meinung, die er mit der Lehre Christi identifizierte, entgegen stand

IV.

Die Ausführungen Denifles über Luthers Entwicklungsgang drängen von selbst jedem denkenden Leser die Frage auf: Kann Luther tatsächlich als Gottesgesandter zur Besserung des Reiches Christi auf Erden angesehen werden? Und auf diese Frage kann die Antwort nur lauten: Nein! Damit fällt aber für alle, die noch an die Offenbarung Gottes in Christus und in der Kirche glauben, die Berechtigung des Luthertums als einer angeblichen Neubildung des Christentums dahin. Denn dass Luther durch seine Lehre und durch sein Werk nur eine Besserung der Schäden im kirchlichen Leben, nur eine Beseitigung von Missbräuchen angestrebt und durchgeführt habe, wird niemand behaupten wollen. Luthers Werk war eine wirkliche Umwälzung auf kirchlichem Gebiete, ein Umsturz in Bezug auf den Glauben und die Moral, der ihn in vielen Punkten in direkten Gegensatz brachte zu dem, was in der ganzen vorhergehenden Zeit die Kirche geglaubt und gelehrt hatte. Zu einem solchen Unternehmen konnte er nur dann berechtigt sein, wenn er eine ausserordentliche, unmittelbar göttliche Erleuchtung und Sendung mit aller Sicherheit nachweisen konnte. Denn wo bliebe sonst die Garantie der Irrtumslosigkeit, die doch auf übernatürlich-religiösem Gebiete in allem, was wirklich von Gott kommt, gegeben sein muss?

Eine solche ausserordentliche göttliche Sendung ist aber bei Luther völlig unerwiesen und undenkbar. Schon der Umstand, dass sein persönliches religiöses Innenleben, das nach seinen eigenen wiederholten Geständnissen ein sehr trauriges war, den Mittelpunkt seiner Theologie bildet, schliesst eine solche Sendung aus. Dieses Erkenntnis ergibt sich mit ganz elementarer Gewalt aus der Darstellung Denifles über den Charakter von Luthers Theologie (S. 590 ff). Der Heilsglaube und die Heilsgewissheit Luthers, die seiner Rechtfertigungslehre, also dem Kernpunkte seines ganzen Systems, zu Grunde liegen, sind ein Unding; sie sind in jeder Beziehung haltlos und führten zu den schlimmsten Konsequenzen auf religiösem Gebiete, so dass deren Urheber selbst sich in die grössten Widersprüche verwickelte. Es ist ein strenges, aber wissenschaftlich durch und durch begründetes Urteil, das Denifle in dieser Hinsicht ausspricht: «Luther hat ebenso wohl in den Glaubenswahrheiten und in der Theologie das Mass der niedergehenden Strömung vollgemacht, wie er einige Jahre später das Mass der Schlechtigkeit des niedergehenden Welt- und Ordensklerus vollgemacht hat» (S. 591). Kann ein Mann, über den eine ernste, objektive historische Forschung ein solches Urteil zu fällen berechtigt ist, als Gottesgesandten zur Umänderung der christlichen Offenbarung qualifiziert sein?

Eine derartige Sendung ist weiter ausgeschlossen durch den moralischen Tiefstand der Lehren und des Lebens Luthers. In dieser Hinsicht enthalten die eigenen, sicher echten Schriften des angeblichen Reformators geradezu haarsträubende Dinge. Wir haben bereits gesehen, wie er Lüge, Heuchelei, Verstellung. Verdrehung der Wahrheit nicht nur gelegentlich empfiehlt, sondern auch selbst als Mittel in seinem Kampfe gegen die bisherige kirchliche Lehre und deren Vertreter anwendet. Die Art und Weise, wie er über die evangelischen Räte, besonders über die Keuschheit, Mönchen und Nonnen gegenüber spricht, wie er das Gebet und die Selbstüberwindung verspottet, um die Nonnen aus den Klöstern zu locken und zur Ehe zu veranlassen (S. 91 ff), steht in direktem Widerspruch zu der klaren Lehre Christi und der Apostel über diesen Gegenstand. Welch böses Beispiel Luther in Bezug auf Unmässigkeit, besonders im Trinken, gab, mit welchem Cynismus er von sexuellen Dingen sprach, welche grauenvolle Unzucht im Luthertum infolge solcher Anregung herrschend wurde, davon kann Denifle ein düsteres Kapitel schreiben (S. 251—308), das nur auf authentischen Aussprüchen und Zeugnissen Luthers und seiner Zeitgenossen beruht, ganz zu schweigen von der Trivialität und Niedrigkeit, wie sie uns aus einzelnen Schriften des angeblichen Reformators entgegentreten (S. 312 ff., 738 ff., 763 ff., 778 ff.). Wenn christliche Moral — denn um solche, nicht um blosse derbe Ausdrucksweise der Zeit handelt es sich — überhaupt noch einen Sinn hat, so muss man gestehen, dass zu einem «christlichen» Reformator auf religiösem und sittlichem Gebiete Luther in keiner Weise das Zeug hatte. Vor allem aber muss man fragen: Wie legitimierte sich Luther positiv als Gottesgesandter? Er selbst wusste die alten, richtigen Prinzipien in dieser Hinsicht andern gegenüber wohl aufzustellen und auch anzuwenden.

«Wer neues und anderes lehren will, schreibt er 1527, muss von Gott berufen sein und er muss seinen Ruf mit wahren Wundern bestätigen. Kann er das nicht, so packe er sich und gehe zum Teufel» (Werke, Weimarer Ausg. XX, 724, 33). Aehnliches wiederholte er öfter andern gegenüber. Und er selbst? Hat er jemals seine Sendung von Gott bewiesen durch Wunder, oder Weissagungen oder andere Belege, die ihn als Gottesgesandten in klarer Weise legitimiert hätten? Das hat weder er selbst von sich, noch hat es ein

anderer von ihm in ernster Weise behauptet. So hat er sich selbst das Urteil gesprochen.

Man mag daher Luther als einen Kraftmenschen, als eine originelle Natur, als einen rücksichtslosen Vorkämpfer für seine Ideen u. s. w. ansehen, man mag seine Sprache bewundern, seine Energie und Tatkraft anerkennen — ein «grosser» Mann ist er vor dem objektiven Urteile der Geschichte nicht, noch viel weniger ein Gottesgesandter zur Besserung der Kirche Christi.

* * *

Die Darstellung Denifles ist eine wissenschaftliche; das Studium des Werkes bringt Schritt für Schritt neue Belehrung. Dazu bedarf es aber gereiften Denkens und bei manchen Abschnitten auch der wissenschaftlichen Schulung. Der Verfasser beschränkt sich nicht auf die Darlegung der Anschauungen Luthers; er hat beständig zwei weitere Gesichtspunkte im Auge: die Kritik der Ansichten Luthers selbst an der Hand der gesunden Theologie und die Kritik der Ansichten der modernen protestantischen Theologen bezüglich Luthers und des Luthertums. In letzterer Hinsicht ist man geradezu verblüfft über den Grad von Oberflächlichkeit, von Unkenntniss, von Mangel an Methode, von Voreingenommenheit im Urteil, der hier zahlreichen protestantischen Berufstheologen, und zwar solchen von grossem Namen, nachgewiesen wird. In irgend einem andern wissenschaftlichen Fache wäre es unmöglich, solches zu bieten, wie es von protestantischer Seite auf dem historischen Gebiete der Lutherforschung und der Beurteilung der kirchlichen Lehranschauungen geboten wird. Es ist ein vernichtendes Gericht, das Denifle, ausgerüstet mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit, über diese Theologen ergehen lässt. Einzelne von ihnen, wie Harnack und Seeberg, haben eine Rechtfertigung versucht; aber wie kläglich dieselbe ausgefallen ist, hat Denifle in seiner Antwort gezeigt. Auf die wichtigsten Dinge sind sie gar nicht eingegangen, trotz der direkten Aufforderung Denifles, ihren Standpunkt wissenschaftlich zu rechtfertigen. Mit dem Rufe nach dem «weltlichen Arm» gegen den bösen Angreifer, wie ihn sogar ein Harnack ergehen lässt, ist die Sache nicht abgetan. Es ist wissenschaftliche Pflicht der protestantischen Theologen, die Ausführungen Denifles ernst und objektiv zu prüfen, mit der blossen Absicht, die Wahrheit zu erkennen, sich darnach ihre Ueberzeugung zu bilden und die Folgen aus dieser Erkenntnis der Wahrheit zu ziehen. Dann kann Denifles Werk der Ausgangspunkt werden für ein objektive Beurteilung von Luthers Werk und damit für die Schaffung einer Grundlage, von der aus auf historischem Boden die Hebung der traurigen religiösen Spaltung in Angriff genommen werden kann. Und das ist es, was Denifle selbst am Schlusse seines ersten Bandes auf das sehnlichste wünscht, indem er den Band ausklingen lässt in dem Ruf: Los von Luther, zurück zur Kirche!

Freiburg i. d. Sch. *Dr. J. P. Kirsch,*
Universitätsprofessor.

Verkehr mit dem auferstandenen Christus

Eine aszetische Osterbetrachtung.

(Fortsetzung.)

Der **Osterdienstag** lehrt uns in der Tat, wie wir für die *ganze Osterzeit* Jesu dem Auferstandenen nahe kommen sollen. Das Evangelium des Dienstags nimmt die hl. Erzählung dort wieder auf, wo sie der Abschnitt des Ostermontags verlassen hatte. Als den Jüngern in Emmaus die Augen aufgegangen waren, als sie Jesus unter unbeschreiblicher Freude erkannt, er aber aus ihren Augen wieder verschwunden war — machten sie sich noch in der nämlichen Stunde auf und kehrten nach Jerusalem zurück. Sie gingen hinauf nach Sion in den Abendmahlsaal, wo die Apostel noch in später Abend- oder Nachtstunde bei verschlossenen Türen versammelt waren. Sie klopfen an. Wessen das Herz voll ist, dess geht der Mund über. Sie wollen, sie müssen ihr brennendes Herz offenbaren, das Unermessliche, das sie erlebt, den ihrigen mitteilen. Aber man lässt sie nicht zu Worte kommen. ‚Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen' (Luc. 24, 34. — 1. Cor. 15, 5) rufen ihnen die Versammelten entgegen. Sie finden im Abendmahlsaale nicht mehr die bangen, schwermütigen, zweifelnden Apostel, denen etwa noch wie am Morgen und im Laufe des Ostertages die Grabberichte der Frauen wie Träumereien vorkommen. Nein! Eine Tatsache von unermesslicher Wichtigkeit war dazwischen getreten. Der Herr ist dem Petrus erschienen. *Petrus hat in der Tat mit dem Auferstandenen persönlich verkehrt.* Und dann hat er seine Brüder mit grosser Kraft im Glauben bestärkt. Das alles verkünden die Apostel freudig den Emmausjüngern. Erst als diese sich ausgesprochen hatten, erst nachdem sie den Ankommenden die unermessliche Tatsache mitgeteilt, kamen auch die Emmausjünger zu Worte. Sie erzählten den staunenden Aposteln die überraschende Kunde von ihrem eigenen Verkehr, von ihrer Wanderung und ihrem Zusammensein mit Jesus dem Auferstandenen. Die Versammelten wollten es ihnen kaum glauben. (Mark. 16, 13.) Aber während sie noch darüber reden — kommt Jesus durch verschlossene Türen und steht mitten unter ihnen allen und spricht: der Friede sei mit euch. *Ich bins.* Fürchtet euch nicht. (Luc. 24. 33—35; 36 43. — Joh. 26, 19—24. — Marc. 16, 14.) Er wünscht ihnen den Frieden. Er bietet ihnen an — sowie es eben ein jeder bedarf — Verzeihung von Sünde und Schuld — Gewissensfrieden — Seelenfrieden — Licht — Gnade! Der Heiland verkehrt nicht mit leeren Worten, mit bedeutungslosen Wunschformeln.[1] Aber die überraschte Versammlung kann sich nicht sofort in die Erscheinung Jesu hineinfinden. Es sind nüchterne, besonnene, ja über das richtige Mass zurückhaltende Männer versammelt. Sie machen sich allerlei Gedanken: sie meinten einen Geist, oder ein Phantasma, ein Bild der Phantasie zu sehen. Aber Jesus will in der Tat persönlich mit ihnen verkehren. Und so redet er, ihre Gedanken lesend — sie an: Was seid ihr erschrocken und warum steigen Gedanken in euren Herzen auf. Ich bin es, der nämliche, der am Karfreitag für euch starb. «Sehet meine Hände und meine Füsse, dass ich selbst es bin.» Vergewissert euch — ihr verkehrt wirklich mit Jesus. «Fühlet mich an; ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich es habe. Ja er tut noch mehr. Er zeigt ihnen geradezu die verklärten Nägelmale seiner Hände und Füsse und seine Seitenwunde. Jetzt kann gar kein Zweifel mehr sein. Er ist es. Nicht Enthusiasmus hat ihn den Jüngern in einem Bilde überreicher Phantasie vorgestellt. Nein, es ist voller heiliger Realismus

[1] Vgl. Belser, Geschichte des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi. S. 480, 481.

in dieser Erscheinung. Sie verkehren mit dem realen wirklichen Jesus! Aber immer noch — so bemerkt der Evangelist Lukas — glaubten sie nicht.'» Freilich jetzt gab es keine eigentlichen Zweifel mehr. Sie glaubten noch nicht, sie staunten und zögerten — aus lauter Freude. Sie konnten sich erst in das ungeahnte, unerwartete Glück gar nicht hineinfinden. Da tritt Jesus in noch engeren unmittelbarern Verkehr mit den Seinen. ‚Habt ihr etwas zu essen' — so frägt er sie. Und sie bringen ihm ein Stück von einen gebratenen Fische und einen Honigkuchen. Alles ist volle reale Wirklichkeit — alles erscheint vor unsern Augen sogar herab — wenn es zu sagen erlaubt ist — bis auf das hl. Menu — dieses Osterabends. Jesus isst mit ihnen. Er gibt ihnen die Ueberreste seines Mahles. Jetzt ist das letzte Wölklein des Zweifels verschwunden. Sie verkehren wirklich mit Jesus. Und auch für uns ist dieses alles in den uralten, echten hl. Evangelien so beschrieben — dass jedermann einsehen kann: die handgreifliche Tatsache, dass Jesus selbst mit ihnen verkehrt — hat diese Männer besiegt. Sogar ihr allzu langes Zurückhalten ist zum Vorteil und zur Klarheit für spätere Geschlechter geworden. Und jetzt nimmt Jesus erst recht den hl. Verkehr mit den Aposteln und allen Versammelten wieder auf. Nochmal spricht er: der Friede sei mit euch. Dann beginnt er eine wunderbare tiefsinnige Rede und setzt feierlich am Osterabend — als Frucht des Karfreitags und des Ostertages — das Sakrament der Sündenvergebung, die hl. Beicht ein. Ich will heute nicht länger davon sprechen. Ich wollte für diesmal nur das eine herausheben, *wie Jesus in unumstösslicher Wirklichkeit und unbeschreiblicher Lieblichkeit mit den Seinen verkehrt.*

Und sollten nicht auch wir in diesen Ostertagen persönlich mit ihm verkehren? — *Wie denn? — Im hochheiligen Sakrament des Altars.* — Ihr wisset es: derselbe Heiland, der die Stürme des Meeres und der Herzen gestillt — der sich als König und Herr des Lebens und des Todes erwiesen hat — der in diesen Ostertagen — auferstanden von den Toten — mit den Seinen lebendig und verklärt wieder verkehrte — derselbe Heiland hat am Tage nach der ersten wunderbaren Brotvermehrung in einer grossartigen Rede zu Kapharnaum feierlich verkündet: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. — Mein verklärtes Fleisch und Blut ist dieses Brot. — Ich, der Gottes- und Menschensohn werde persönlich wirklich und wahrhaft unter den Gestalten von Brot und Wein unter euch sein — und mit euch verkehren. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise. Mein Blut ist wahrhaft ein Trank für die Seele. (Joh. c. 6.) Ihr seid überzeugt: derselbe Heiland hat am Abend vor seinem Leiden noch viel feierlicher dieses Sakrament eingesetzt. — Er hat sein göttliches, allmächtiges und allweises Ehren- und Kraftwort in feierlichster Art eingesetzt — dass es so ist: dass er selber in diesem Sakrament dir entgegentritt. (Joh. c. 6.) Und es ist dieses Sakrament so recht das Ostersakrament. *Verkehrst du da mit dem Auferstandenen?*

Wir wohnen in der Osterzeit der hl. Messe bei. Bei der hl. Wandlung steht Jesus, wie einst in der Mitte der Jünger, so jetzt mitten unter uns: Ich bin es! Friede sei mit euch. So lasst uns denn in solchen Augenblicken ebenfalls persönlich mit Jesus verkehren wie jene Jünger am Osterabend es taten. Rede einfach, schlicht und offen mit Jesus Christus *über die innersten Angelegenheiten deiner Seele.* Versuche es einmal. Du hast vielleicht einen Charakterfehler — dessen Verbesserung dir wirklich ungemein schwer fällt. Rede jetzt demütig und offen mit Jesus über deinen Kampf und dein Straucheln. Bitte ihn um die rechte Weisheit und um die nötige Kraft, damit du einen entschiedenen, aber sanftmütigen und demütigen Kampf gegen eben diesen Fehler immer wieder aufnehmest. Bekenne es dem vor dir stehenden Jesus, wie es dir daran liegt, in der Tat nach und nach diese Splitter vom Marmor deiner Seele wegzumeisseln, damit Jesus in dir Gestalt gewinne, damit dein Inneres wenigstens einigermassen ein Bild Jesu Christi werde. Auf dieser innersten Gesinnung heraus bete alsdann: Vater Unser, der du bist in dem Himmel. — Durch die Besserung dieses Fehlers möge durch mich dein Name geheiligt und mehr als bisher verherrlicht werden. Unter dem Kampfe gegen diese Sünde möge dein Reich immer mehr zu mir kommen. — Gib, dass ich in dieser Beziehung mit heiligem Ernste und mit deiner Gnade immer mehr den Willen Gottes tue! — *Das heisst mit Jesus verkehren.* — Oder es lebt in dir eine Leidenschaft, es droht dir eine böse Gelegenheit — die dich sogar in schwere Sünde und Schuld zu stürzen versucht — verkehre darüber mit Christus. Du hast vielleicht die hl. Kommunion empfangen. Jetzt ist der rechte Augenblick mit Christus zu sprechen. Mut, Kraft und Vertrauen von Jesus zu erbitten. Jesus der Auferstandene steht nun in der Mitte deiner Seele. ‚Ich bin es' — so redet er dich an. «Fürchte dich nicht!» Und in der Tat, dieser Jesus, der jetzt im Innersten deines Wesens persönlich erschienen ist er redet nun zu deiner Seele jene Worte, die er einst in Kapharnaum gesprochen hatte: «wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich isst, um meinet willen leben.» (Joh. 6 . .) Der Vater im Himmel — meint Jesus — ist der ewig Lebendige, das ewige göttliche Leben selbst. Ich aber — Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn, trage dasselbe *göttliche Leben ebenfalls in mir. Ich lebe um des Vaters willen. Mit diesem göttlichen Leben hat mich der Vater selbst in diese Welt gesandt.* Ja, jetzt stehe ich, der verklärte auferstandene Christus mit diesem meinem göttlichen Leben, das auch mein Fleisch und Blut, meinen Leib und meine Seele wunderbar verklärt hat, mitten in deinem Innern. Doch ich tue noch mehr. Ich habe mich mit dir vereinigt oder vielmehr du hast dich mit mir geeint. Du hast mein verklärtes Fleisch und Blut gegessen. *Du hast etwas von meinem göttlichen Leben, ein wirkliches Abbild und ein Geschenk meines göttlichen Lebens in dich aufgenommen.* Siehe ich bin persönlich gekommen, *damit dieses zweite, übernatürliche Leben, damit die heiligmachende Gnade in dir bleibe bis zu deiner Todesstunde.* Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der lebt in mir und ich in ihm, der hat das ewige Leben.

«Friede sei mit dir! Ich bins. Fürchte dich nicht.» — Wenn nun Jesus so zu dir spricht — willst du ihm nicht antworten? Willst du nicht demütig und offen ihm sagen: Mein Herr und mein Gott. Du bist persönlich zu mir gekommen. Auferstandener Christus! Ich bin nun mit dir auferstanden. Göttliches Leben ist in meine Seele geflutet. Hilf mir nun mit deiner göttlichen Kraft, dass ich von der heutigen Kommunion an nie mehr die heiligmachende Gnade verliere. Bleibe bei mir, damit es nicht mehr Abend und

Nacht werde in meiner Seele. Hüte du jetzt in mir die Quelle des lebendigen Wassers, das einst hinübersprudelt ins ewige Leben. Ich verspreche dir heilige Treue! Keine schwere Sünde mehr! Und sollte ich je einmal aus menschlicher Schwachheit fallen — dann lass mich nicht liegen, Auferstandener. Hilf mir durch deine göttliche Kraft zu einer vollkommenen Reue, einem soliden Vorsatze und dann wieder zu einer guten Beicht! — *Siehe — das ist Verkehr mit dem auferstandenen Christus. — Oder es kehrt eine Mutter von der Kommunionbank zurück.* *A. M.*

(Fortsetzung folgt.)

Sanctification du prêtre par les œuvres.

(Suite.)

Et les interminables visites que l'on s'impose habituellement pour abréger des journées qui sans ce vain passe-temps, seraient insupportables, comment se les permettre quand on sait qu'on pourrait employer à des œuvres si importantes les heures qu'on leur consacre?

L'habitude de ces visites frivoles est peut-être un des traits les plus caractéristiques du prêtre oisif. La vie retirée le met au supplice, et cela se conçoit: la solitude n'a d'attrait que pour l'homme d'étude et l'homme de prière; or, comme il n'est ni l'un ni l'autre, il a besoin de chercher dans les compagnies le remède à l'ennui sous le poids duquel il succombe. Le cercle de ses connaissances intimes n'est pas toujours, ni même ordinairement très-étendu. Il a deux ou trois maisons dans lesquelles il semble avoir fait élection de domicile; c'est là qu'on le trouve à coup sûr quand il n'est pas à sa chambre. Sa messe dite et quelques confessions entendues, il rentre chez lui pour en sortir peu de temps après, et alors commencent ses visites quotidiennes. Ceux qui remarquent cette constante assiduité, et qui sont loin de s'en édifier, se demandent ce qui se peut dire d'intéressant dans des conversations si fréquentes et si longues; on ne sait comment se passe le temps en de telles visites, et l'on ne comprend pas que le plaisir qui les accompagne soit intarissable aussi ne l'est-il pas, soyons-en persuadés. L'oisiveté ne procure jamais un véritable bonheur à celui qui s'y livre, même lorsqu'il espère le trouver dans des habitudes en rapport avec la molle apathie qui le caractérise. L'essentiel pour lui est de se soustraire par des visites frivoles à l'ennui qui l'assiége dès qu'il est seul. Ces visites, il est vrai, deviennent à la longue peu agréables; la conversation manque d'aliment; les histoires et les nouvelles s'épuisent; l'esprit n'est pas toujours aux plaisanteries et aux bons mots; l'ennui enfin, que le parresseux trouve partout, se recontre quelquefois la même où il venait pour le fuir; mais rien n'étant comparable au dégoût que la vie de retraite lui inspire, il aime encore bien mieux s'ennuyer un peu dans les compagnies, que de s'ennuyer beaucoup dans la solitude. Ce qui quelquefois aggrave le mal, c'est le choix que l'on fait de la société où l'on dépense ses jours. Cette société, en effet, n'est pas toujours celle que devrait fréquenter un prêtre. S'il est bon, nécessaire même de ne pas visiter seulement les plus distingués du troupeau, il n'est pas convenable de visiter habituellement, assidûment et presque exclusivement la classe inférieure, ni de choisir ses amis intimes et familiers dans cette classe. Le prêtre y perd infailliblement une partie de la considération dont il doit jouir. Cependant il arrive quelquefois que c'est là et uniquement là qu'il se plait. Il est plus à l'aise, il y parle plus librement, il y rit plus fort, il s'y livre plus rondement à son goût pour les épigrammes, les bons mots et la grosse gaieté. Mais est-il à sa place? l'œuvre de Dieu se fait-elle? le prochain est-il édifié? et le temps passé de la sorte est-il un temps saintement employé? Plaise au ciel que le mal ne s'étende pas plus loin, et que dans les maisons où l'on installe son oisiveté on ne rencontre pas l'occasion de dangers bien plus graves encore que ceux qui viennent d'êtres signalés!

Il existe, relativement aux visites, un autre désordre qui occasionne souvent une perte de temps très considérable: nous voulons parler de celles que l'on s'attire par le grand nombre de connaissances que l'on fait. Quand on aime à se répandre dans les sociétés, quand on promène de tous côtés ses ennuis, quand on fait voir qu'on n'est nullement avare de son temps et qu'on se plaît à le passer en de vaines causeries, quand enfin on reçoit avec un air de satisfaction très prononcé les personnes qui se présentent, on ne manque jamais de nombreux visiteurs. Il y a tant d'oisifs dans le monde, que toujours on en est assiégé quand on leur fait bon accueil. La réception gracieuse dont on les honore, les moyens qu'on emploie pour les retenir, le plaisir qu'on témoigne en les entendant raconter leurs petits riens: tout cela leur fait bientôt voir que ce sont des oisifs qui en visitent un autre; et autant ils ont de répugnance à fatiguer un saint prêtre par leurs entretiens frivoles qu'ils savent n'être nullement de son goût, autant ils saisissent avec bonheur l'occasion de désennuyer le prêtre oisif en se désennuyant eux-mêmes. Que de temps perdu avec des visiteurs et des visiteuses de ce calibre!

Et les jeux, et les festins, et les absences fréquentes, et les voyages, et les récréations prolongées soit chez des confrères, soit ailleurs, qui pourrait dire le temps, que l'on y perd, quand malheureusement on prend le travail à dégoût et qu'on se fait de l'oisiveté une coupable habitude? Avoir la torpeur molle et langoureuse d'un homme oisif, on serait quelquefois tenté de croire qu'il n'est en quoi que ce soit susceptible d'ardeur et d'énergie, il n'en est pas ainsi. Cet homme que vous voyez si apathique et si lâche quand une œuvre utile et sérieuse réclame son application, retrouve subitement une activité sans pareille quand il est à table, au jeu, en voyage, ou à quelque récréation de son goût; rien alors n'égale sa pénétration, sa vivacité, son enjouement, son abondance de paroles et la rapidité de ses mouvements.

Pendant que l'homme de Dieu se tient sur la réserve, se renferme dans son aimable modestie, s'observe pour ne rien dire que de convenable, et laisse voir qu'il aimerait beaucoup mieux le repos de sa cellule ou le pieux silence du sanctuaire que cette société turbulente, l'homme oisif au contraire témoigne, sans qu'on s'y puisse méprendre, qu'il est là dans son centre et dans son élément. Voilà bien les deux hommes dont parle St. Paul quand il dit: qui secundum carnem sunt, quæ carnis sunt sapiunt; qui vero secundum spiritum sunt, quæ sunt spiritus, sentiunt. C'est au sein de ces frivolités que s'écoulent les heures sans laisser trace de leur passage, tant elles sont futilement employées. C'est là que s'évapore l'onction de la piété et le parfum si

précieux de l'esprit sacerdotal ; c'est là que le goût du travail se perd de plus en plus ; c'est là que le prêtre cesse d'être prêtre dont il est chargé devant Dieu. — Qu'est-ce, nous le demandons, surtout dans les campagnes, qu'est-ce que le travail qui se fait le jour d'un grand dîner ? Bien peu de chose le matin, rien du tout le reste de la journée, si ce n'est le saint office récité souvent à la hâte, à une heure avancée de la nuit, avec accompagnement de mille distractions, et dans un état de somnolence qui permet de douter si la rigueur du précepte a été observée.

Et si de tels dîners et de tels jeux étaient périodiques, et si leur périodicité était à courts intervalles, si toutes les semaines, et plusieurs fois la semaine on s'entre invitait à perdre de la sorte, un temps considérable, un temps précieux, un temps sacre, un temps dont Dieu demandera le compte le plus sévère, un temps qui n'appartient pas à ceux qui s'en montrent si prodigues, mais à une foule de pécheurs auxquels il devrait être scrupuleusement consacré. Quelle vie ! quel abus de grâce ! quelle perte ! quel désordre ! et combien ne faudrait-il pas plaindre celui qui, s'en voyant coupable, ne se hâterait pas d'y apporter remède !

Nous savons qu'on se rassure en se disant que le capital du ministère est rempli, et que l'on à satisfait aux obligations essentielles de son état. Mais est-ce toujours bien vrai ? Ne se fait-on point illusion sous plusieurs rapports ! L'homme habituellement oisif, presque toujours absent, ennemi du travail, sans goût pour la piété, sans ferveur et sans attrait pour les œuvres de zèle, est-il et peut-il être parfaitement en règle sur tous les points qu'embrasse la somme si considérable des devoirs du sacerdoce ? Qu'il consulte les auteurs qui en ont traité ; qu'il parcoure les canons de conciles qui lui tracent ses règles de conduite ; qu'il interroge dans une bonne retraite ecclésiastique le prêtre pieux et exact qu'il choisira pour directeur ; qu'il s'interroge lui-même dans cette retraite ; qu'il s'interroge sans se flatter et comme s'il était sur le séuil de son éternité ; et il verra s'il a lieu d'être aussi tranquille qu'il affecte de le paraître.

Ah ! s'il exposait à son évêque tous les détails de sa conduite ! s'il lui déclarait avec une parfaite sincérité comment se passent ses jours, comment se font ses exercices spirituels, comment il catéchise, comment il prêche, comment il visite ses malades ; s'il lui disait ce qu'il fait ou plutôt ce qu'il ne fait point pour la décoration de son église ; s'il lui dépeignait la saleté qui s'y fait remarquer ; s'il lui avouait le peu de zèle qu'il montre pour la tenir au moins dans un état décent ; s'il lui signalait les moyens de sanctification qu'il néglige pour sauver les pécheurs dont il a la charge et perfectionner les âmes pieuses qu'il dirige ; si enfin il mettait sous ses yeux le tableau parfaitement circonstancié de sa vie pendant une année seulement, il verrait si son digne évêque lui décernerait le bill d'indemnité qu'il s'adjuge à lui-même !

Mais lors même qu'il serait vrai que l'essentiel du ministère fût rempli ; lors même que l'on serait rigoureusement en règle et que l'on pourrait se dire avec quelque fondement que les habitudes contractées ne sont pas mortellement mauvaises ; en vérité, chers confrères, pourrait-on bien rester calme et passer toute sa vie sur la ligne qui sépare de l'enfer, de manière à n'avoir qu'un pas à franchir pour tomber dans le gouffre ? Que faut-il, hélas ! pour s'y voir englouti quand on se tient avec une folle présomption sur ses bords ? Ne suffit-il pas, en ce triste état, qu'une occasion dangereuse se présante, qu'une tentation violente survienne, qu'un entraînement subit se déclare dans un moment de vertige, pour se trouver coupable d'une prévarication grave ? Et puis n'y a-t-il point autour de soi des prodigues qui n'attendent qu'un mot de leur tendre père pour se jeter dans ses bras ? N'y a-t-il point dans le troupeau dont on a la garde, des brebis égarées qui n'attendent que les empressements de leur pasteur pour rentrer au bercail ? N'y a-t-il point de pécheurs à visiter, des pauvres à assister, des affligés à consoler, et toute une paroisse à édifier par le spectacle d'une vie vraiment digne d'un prêtre ? Nous verrons, nous verrons au flambeau de la mort si nous aurons autant d'assurance que nous en avons aujourd'hui ! Nous l'avons dit, si les prêtres fervents et zélés tremblent encore, malgré la sainteté de leur vie, comment peuvent être tranquilles ceux qui n'ont avec eux presque aucun trait de ressemblance ? C'est encore faire un emploi désordonné du temps que d'entreprendre une multitude d'œuvres trop considérable. Il n'est pas rare de voir des hommes aussi lâches dans l'éxécution de leurs travaux qu'ils étaient ardents au début. En fait d'œuvres saintes, d'œuvres de zèle surtout, la première idée que nous nous en formons est toujours plus ou moins attrayante. L'imagination, cette flatteuse hypocrite, nous représente tout d'abord ces œuvres comme déjà faites ; elle nous séduit par la peinture du bien qu'elles produiront, de l'édification quelles causeront, de la reconnaissance qu'elles nous attireront ; en un mot, elle montre le succès, et elles cache les obstacles ; elle découvre une riche moisson, et elle dissimule les pénibles travaux de la culture ; elle nous dit : commence ; et nous commençons en effet ; mais à peine avons-nous commencé que, rebutés par une difficulté souvent peu sérieuse, l'idée d'une œuvre nouvelle se présente à notre esprit, et nous l'entreprenons encore au détriment de la précédente, sauf à l'abandonner elle-même à la premièrs pointe de découragement. Et ceux qui voient tant d'entreprises et si peu de résultats, nous traitent comme fut traité cet insensé dont parle l'évangile : Incipiunt illudere ei, dicentes : quia hic homo cœpit ædificare et non potuit consummare.

(A suivre.)

Zur Bibel-Babel-Frage.

Das Gesetz Hammurabis und Moses. Von *Hubert Grimme*, ord. Professor der semitischen Sprachen an der Universität Freiburg i. Schw. Köln 1903. Verlag und Druck von J. P. Bachem. Preis broschiert 0,80 Mk. 45 Seiten.

„Unbewiesenes". *Bemerkungen eines Philologen zu F. Delitzsch, Babel und Bibel I-II.* Von *Hubert Grimme*, Professor der semitischen Sprachen an der Universität Freiburg, Schweiz. Münster i. W. Verlag von Heinrich Schöningh. Preis broschiert 1.50 Mk. 80 Seiten.

Die erste mehr volkstümliche und gemeinverständliche Schrift des rühmlichst bekannten Semitologen, gibt einen zusammenfassenden Ueberblick der Hammurabifrage, eine Analyse des reichen Inhaltes der Gesetzessäule mit spezieller Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Formen, die dem alt-babylonischen Recht zu Grunde lagen und seine Entwicklung bedingten. Endlich wird als Haupttraktandum

die Frage nach der Beziehung der Lex Hammurabi zum Gesetzbuche des Moses erledigt. Das Resultat ist trotz einzelner leicht zu erklärender Kongruenzen eine durchgreifende Verschiedenheit, die sich mehrfach zu offenkundigen Konträrgegensätzen steigert. «Der kurze Ueberblick über die Formen und Faktoren des öffentlichen Lebens, die aus den Gesetzesbüchern des Hammurabi und Moses herausschauen, könnte schon genügen, den Gedanken einer gegenseitigen Beeinflussung oder Benutzung Hammurabis von Seiten Moses fernzuhalten; vertieft man sich aber weiter in die Tendenz, die aus Moses Gesetze hervorleuchtet, so muss ein solcher Gedanke geradezu für absurd erklärt werden». (32). — Jedem Gebildeten möchten wir die Schrift in die Hand geben. Denn sie orientiert in der denkbar verständlichsten und kürzesten Form, dazu in wohltuender Objektivität und auf Grund genauester wissenschaftlicher Sachkenntnis über die in jüngster Zeit in allen Lagern so viel diskutierte Frage.

Ganz anderer Art ist die zweite in jüngster Zeit zur Ausgabe gelangte Schrift des rührigen Forschers. Entgegen der offensichtlichen Tendenz Delitzsch's, auf Grund der assyrischen und babylonischen Forschungsergebnisse den religiösen Gehalt der Bibel zu vermenschlichen und so einen Kampf der Wissenschaft gegen die bibelgläubigen Konfessionen des Christentums anzufachen, stellt sich Grimme fest und ohne allen Rückhalt auf den Boden der Wissenschaft und zwar im Unterschiede von andern Kritikern der Delitzsch'schen Vorträge einzig auf dem Boden der semitischen Philologie. Hier ist Grimme ganz in seinem ureigenen Elemente. Er untersucht mit tief eindringendem Scharfblicke die sämtlichen sensationellen Behauptungen, wodurch die Vorträge von Delitzsch einen so mächtigen Widerhall wachgerufen haben. Das Resultat des Untersuches ist, dass Delitzsch zwar überaus stark ist in kühnen Behauptungen, dass er aber es durchgängig unterlassen hat, für seine Behauptungen überzeugende Beweise zu erbringen. So erscheinen die mit verblüffender Sicherheit aufgestellten Behauptungen des Berliner Professors vor dem Forum der semitischen Sprachkunde als unbewiesen, ja vielfach als unhaltbar, teilweise geradezu als absurd. Die überaus gründliche, von seltener Geistesschärfe und gewaltiger philologischer Erudition zeugende, dazu fein und vornehm stilisierte kritische Studie ist für den Liebhaber archäologischer und sprachwissenschaftlicher Forschung ein hoher Genuss. Die apologetische Tragweite der Arbeit kann kein Denkender verkennen.

Zur Frage über „Babel und Bibel". Von *Franz Zorell*, S. J. (Frankfurter zeitgemässe Broschüren, Band XXII, Heft 11). Hamm i. W., Druck und Verlag von Bruno & Thiemann, 1903.

Enthält Professor Grimme's Schrift «Unbewiesenes» eine streng wissenschaftliche Würdigung und Kritik der Aufstellungen von Friedrich Delitzsch, so will dagegen Zorell die Resultate der Forschung und Kritik in der Bibel-Babel-Frage einem weiteren Leserkreise zugänglich machen. Er antwortet speziell auf vier Behauptungen von Delitzsch. Auf die Behauptung, viele Angaben der Bibel über Entstehung und Urgeschichte der Welt seien aus Babylon entlehnt, antwortet Z., gestützt auf die Prüfung der einzelnen von D. angeführten Beispiele, dass offenbar die Begeisterung die Grenzen der Sicherheit verrückt habe, sodass D. für sicher bewiesen das annimmt, was nur in eine vorgefasste Idee passt, und dass er die Schwächen von Scheinbeweisen sich verheimlicht. Der These von D., wonach das sittliche Niveau der Israeliten durch das Gesetz tiefer gewesen als dasjenige der ihrer Religion folgenden Assyrer, hält Z. entgegen, dass D. nur durch Trübung und Verdrehung der Tatsachen und durch Verschweigungen und Uebertreibungen zu diesem Schlusse gelangen konnte. — Den Beweisversuch für die Versicherung, die Bibel berichte Dinge, welche sich durch die assyrischen Forschungen als unwahr erweisen, begegnet Z. durch eine lichtvolle Explikation der angezogenen Stellen, woraus sich zur Evidenz ergibt, dass zwar nicht alle Schwierigkeiten, die der Bibeltext darbietet, ohne weiteres lösbar, aber dass D. auch nicht für eine einzige derartige Stelle den Nachweis der Unwahrheit erbracht hat. — Die Anschuldigung endlich, die Bibel enthalte selbst Weltliches und Unmoralisches, erweist Z. als eine mit einem gründlicheren Verständnisse der biblischen Typik und Archäologie unverträgliche, sinnlose Behauptung.

Die Widerlegung der Aufstellungen von D. ist im ganzen befriedigend und wirksam; vermisst wird dagegen an der Schrift das Eingehen auf den reichen Gehalt an positiven Beiträgen zur Apologie der Offenbarung, welchen die assyriologische Forschung bereits zutage gefördert hat.

Freiburg. *Dr. J. Beck*,
Universitätsprofessor.

Rezensionen.

Dr. Otto Zardetti, Erzbischof von Mocisuss. Erinnerungsblätter von Franz Xaver Wetzel. Benziger, Freiburg.

Wir haben hier ein schönes Denkmal, das der nun ebenfalls verewigte Verfasser seinem edlen Freunde gesetzt hat. In gemütsvoller, vom Hauche persönlicher Sympathie durchwärmter Sprache lässt Wetzel die Studienzeit, die Priesterjahre, die bischöfliche und erzbischöfliche Wirksamkeit des bedeutenden Kirchenfürsten am Auge des Lesers kurz vorüberziehen. Den Schluss des anmutigen Büchleins bildet ein prächtiges Kapitel über die wahrhaft ritterlichen Charaktereigenschaften des vielerfahrenen, frommen Erzbischofs und als Anhang folgt das Verzeichnis der von Dr. Zardetti im Druck veröffentlichten Schriften und Predigten.

Treu zu Kirche und Papst. Vorträge und Erwägungen ist weiteren Kreisen aller christlichen Bekenntnisse dargeboten von Georg Fell S. J. Herder, Freiburg.

Ein Büchlein, ganz durchweht von heiliger Begeisterung für die Kirche Gottes! Die entwickelten Gedanken sind nicht neu; es ist die «demonstratio catholica» nach den bekannten Merkmalen der Einheit, Heiligkeit und Apostolizität. Dagegen hat die Fragestellung wie auch die Gruppierung des Stoffes etwas Spannendes und Originelles. Auch zeichnen sich manche Stellen, besonders die jeweiligen Rekapitulationen am Schluss der einzelnen Abschnitte durch echte, schwungvolle Rhetorik aus. Das Buch hat darum einen hohen, unmittelbar praktischen Wert.

Die Mischehe in Theorie und Praxis speziell in Preussen von Dr. jur. Kruckemeyer. Frankfurter zeitgemässe Broschüren, Bd. 23, Heft 4 und 5.

Wirklich eine zeitgemässe, wenngleich sehr betrübende Schrift! Wir hören da beispielsweise, dass der Gesamtverlust der katholischen Kirche in Deutschland von 1870 bis in die neuere Zeit auf ungefähr 10,000, ja vielleicht noch bedeutend höher zu veranschlagen sei. Also gewaltige Verluste, die dem Katholizismus durch die Mischehen bereitet werden! Dann zeigt die Schrift, wie richterliche Instanzen bei streitigen Fällen stets die Tendenz offenbaren, dem akatholischen Teil zu Gunsten zu sein. Eine nette Illustration zur Phrase Toleranz! Das Schlusskapitel «Die protestantische Kirche und die Mischehe» beleuchtet in drastischen Beispielen, wie von gegnerischer Seite durch «Lutherfonds, grossen

Bann, Kanzelparagraph, Drohung, private Einwirkung» u. s. f. alles aufgeboten wird, um die akatholische Kindererziehung zu erzielen und Seelenfang zu treiben. Ein beherzigenswertes Büchlein auch für die schweizerische Diaspora, die vielleicht zu den dortigen Beispielen viel neues und frappantes Material liefern könnte!

Zürich. *Dr. Scheiwiller.*

Ein Blumenstrauss für die Maienkönigin. Originelle Maipredigten und Betrachtungen, die auch an Muttergottesfesten verwertet werden können, von *Jakob Hubert Schütz*, Rektor. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Regensburg, Rom, New-York und Cincinnati. Druck und Verlag von Friedrich Pustet, 1903. — IV und 176 Seiten. Preis brosch. Mk. 1.40, geb. 1.80.

Der Verfasser erklärt in dem Vorworte, warum er selbst seine Predigten als originelle betitelt; nämlich weil sie «die hl. Gottesmutter in bisher nicht üblicher Weise behandeln, und weil ausserdem die Gnadenlehre mit Anwendung auf Maria und uns sich wie ein roter Faden durch die einunddreissig Maipredigten hindurchzieht.» Zur erstern Begründung müssen wir ein kleines Fragezeichen setzen, insofern als Gehalt und Darstellungsweise in zahlreichen Vorträgen von der üblichen Behandlungsart sich nicht sichtlich unterscheiden. Anzuerkennen ist dagegen die fleissige Bezugnahme auf die verschiedenen die göttliche Gnade betreffenden Dogmen. Die Vorträge sind übrigens mit Sorgfalt gearbeitet. Stilistische Flüchtigkeiten (wie z. B. S. 58 oder 155) finden sich wenige. Luk. 1, 38 ist gemäss dem griechischen Texte besser zu übersetzen: «Ich bin die Magd des Herrn», statt: «Ich bin eine Magd des Herrn». (S. 72 und 110 ff.) Von einer «Anbetung des Kreuzes» zu sprechen ist im deutschen unzulässig, weil zu Missdeutungen Anlass gebend. — Vorzüge dieser Predigten sind der warme Hauch der Begeisterung, der sie durchzieht und die praktische Tendenz, die am Schlusse jeder Predigt in der konkreten Formierung eines praktischen «Vorsatzes» zu Tage tritt. — Auch für die private Betrachtung eignen sich diese Vorträge recht gut durch ihre Kürze und ihre gute, übersichtliche Disposition. *Dr. J. Beck.*

Kirchen-Chronik.

Rom. Von der weittragendsten Bedeutung ist das Motu proprio Pius X., durch welches er eine neue *Kodifikation des kanonischen Rechtes* anordnet. Ausgehend von dem Gedanken der ersten Enzyklika, dass es Aufgabe der Kirche ist, alles zu erneuern in Christo, zeigt der Papst, welche wichtige Rolle in dieser Erneuerung der menschlichen Verhältnisse die kirchliche Gesetzgebung spielt und wie notwendig es deswegen ist, dass diese Gesetze leicht auffindbar, gut geordnet und im einzelnen den Bedürfnissen der Neuzeit angepasst seien. Zur Ausführung dieses Planes setzt Pius X. zunächst eine Kommission von Kardinälen ein, die ihrerseits wieder die tüchtigsten Kenner des gesetzlichen Rechtes aus den verschiedenen Nationen dem Papste als Konsultoren vorschlagen sollen. Der Sekretär der Kardinalskongregation wird die Beratungen der Konsultoren leiten, deren einzelne Mitglieder bestimmte Materien des Rechtes zur Vorbereitung zugewiesen erhalten. — Die Kardinalskommission ist vom Papste schon ernannt; in dieselbe wurden berufen die Kardinäle Seraphin Vannutelli, Agliardi, Vinzenz Vannutelli, Satolli, Rampolla, Gotti, Ferrata, Cassetta, Mathieu, Gennari, Cavicchioni, Merry del Val, Steinhuber, Segna, Vivès y Tuto, Cavagnis. Den Vorsitz führt der Papst, in seiner Verhinderung, der Kardinaldekan. Sekretär der Kommission und damit Präsident der Konsultoren ist Mgr. Pietro Gasparri, Titularerzbischof von Caesarea, Sekretär der Kongregation der ausserordentlichen kirchlichen Angelegenheiten.

— Durch ein vom 24. März datiertes Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an Regierungsrat Heinrich Scherrer in St. Gallen, den Präsidenten der *internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz* spricht Pius X. seine Freude darüber aus, dass der von seinem Vorgänger so laut betonte Grundsatz von dem der Menschenwürde gebührenden Respekt und dem daraus fliessenden Anrecht auf bessern und wohlwollendern gesetzlichen Schutz der Arbeiter und besonders der Frauen in immer weitern Kreisen Anerkennung findet. Der Papst verspricht seine Unterstützung bei allen Bemühungen, «welche eine Erleichterung des Loses der Arbeiter, eine bessere Arbeitsverteilung gemäss den Kräften, dem Alter und Geschlecht eines jeden, die Sonntagsruhe und im allgemeinen den Schutz des Arbeiters gegenüber jenen Missständen bezwecken, welche dessen Menschenwürde, dessen moralisches und Familienleben ausser acht lassen». Er hofft auf die Unterstützung aller Regierungen.

Kirchenamtlicher Anzeiger

für die Diöcese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. **Für das hl. Land:** Solothurn M. v. S. Fr. 20, Aarau 20, Hochwald 10, Göslikon 16, Lunkhofen 40, Les Bois 45, Les Pommerats 9, Blauen 8, Oberkirch 11, Leibstadt 16.40, Entlebuch 50, Dagmersellen 50, Sursee 100, Wohlen 100, Zuchwil 9, Brislach 11, Laufen 35.90, Oberbuchsiten 12.80, Hägendorf 20, Escholzmatt 180, Muri 70, Hellbühl 25, Ballwil 10, Eschenz 30, Grindel 6, Dittingen 5.50, Tänikon 22, Hagenwil 22.15, Kaisten 20, Würenlingen 30, Büron 15, Wohlhusen 27.25, Sommeri 33, Neudorf (Luz.) 42, Horw 34.50, Grossdietwil 21, Beinwil (Soloth.) 13, Nenzlingen 7, Bettlach 5.50, Beinwil (Aarg.) 40, Hochdorf 21, Geiss 9.85, Hildisrieden 12, Waltenschwil (Aarg.) 10, Doppleschwand 20, Menznau 40, Müswangen 8, Niederbuchsiten 10, Dornach 8, St. Urban 18, Winznau 13, Künten 10, Eggenwil 23, Wislikofen 13.20, Gänsbrunnen 3.20, Sempach 65, Wittnau 26.50, Oeschgen 11, Härkingen 10.25, Flumenthal 8.20, Kirchdorf 30, Ehrendingen 18, Dietwil 20, Neuenhof 14, Egerkingen 17, Rodersdorf 5.50, Günsberg 22.50, Sins 45, Birsfelden 25, Aesch (Luz.) 10, St. Pantaleon 11, Witterswil 17.50, Bettwil 8.50, Richenthal 35, Inwil 59.60, Basadingen 10, Saignelégier 30, Homburg 50, Marbach 25, Stüsslingen 6.50, Schneisingen 14.40, Sitterdorf 5, Balsthal 39.25, Winikon 14, Hägglingen 32, Biberist 15, Zeiningen 30.15, Uesslingen 19, Gachnang 5, Berg 10, Solothurn 76, Zell 30, Hermetschwil 8, Rohrdorf 31, Lengnau 28, Gretzenbach 15, Fischingen 35, Soubey 12.50, Boswil 48, Wangen 20, Leuggern 40, Mettau 28, Villmergen 50, Eiken 20, Unterendingen 13 70, Münster 160, Root 50, Arbon 50, Breitenbach 32, Döttingen 22, Zufikon 20, Bussnang 10, Adligenswil 16, Tobel 35.50, Reussbühl 28, Gebenstorf 35, Herdern 15, Hitzkirch 100, Jonen 24, Sirnach 35, Vitznau 22.50, Buttisholz 38, Walterswil 6, Dittingen 3.
2. **Für den Peterspfennig:** Ballwil Fr. 10, Kaisten 10, Wittnau 5, Sulz 10, Homburg 30, Hüttwilen 21, Eiken 21.50, Villmergen 15, Döttingen 22, Bussnang 10, Sirnach 35.
3. **Für die Sklaven-Mission:** Liesberg Fr. 15, Büron 15, Neuenhof 9, Homburg 30, Schneisingen 14.40, Villmergen 50.
4. **Für das Seminar:** Homburg Fr. 30.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 12. April 1904. **Die bischöfliche Kanzlei.**

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1904:

Uebertrag laut Nr. 14:	Fr.	8,641. —
Kt. Aargau: Wölflinswil, Ungenannt 30, Zeihen 34, Zufikon 30	„	94. —
Kt. St. Gallen: Benken 2. Rata 150, Goldingen, Legat 50	„	200. —
Kt. Luzern: Stadt Luzern, B. B. 30, Ostergeschenke 7 Fr. durch P. S., R. B. durch P. O. 50, Ungenannt 8, Frauenkloster zu St. Anna 20	„	115. —
Horw, Pfarrei 188, Gabe von J. B. 50	„	238. —
Grossdietwil, Opfer der Kommunionkinder	„	14. —
Kt. Neuenburg: Chaux-de-Fonds	„	100. —
Kt. Obwalden: Sachseln, Ungenannt	„	5. —
Kt. Uri: Altdorf 723, Andermatt 247.60, Fluelen 73, Göschenen 113.60, Gurtnellen 45, Silenen 170, Wassen 57.50	„	1429.70
Kt. Zug: Walchwil, Ungenannt, durch H. Kpl. W.	„	30. —
	Fr.	10,866. 70

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1904:

Uebertrag laut Nr. 14:	Fr.	18,100. —
Legat des sel. Hrn. alt Spirituals Al. Birchler in Ingenbohl	„	1,000. —
Vergabung an den Missionsfonds von H. H., Pfarrei Schüpfheim	„	100. —
	Fr.	19,200. —

Luzern, den 13. April 1904. Der Kassier: ***J. Duret***, Propst.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ * : 12 „ | Einzelne „ 20 „
*Beziehungsweise 26 mal. | *Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1. — pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

KIRCHENBLUMEN
(Fleurs d'églises)

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.
Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Der hochw. Geistlichkeit besonders empfohlen:

Aerztliche Moral. Von P. Charles Coppens, S. J. Professor am medizinischen Creighton-Kolleg in Omaha. Autorisierte Uebersetzung von Dr. B. Liederberger, Professor der Moraltheologie am Priesterseminar in Chur. Mit einer Vorrede und ergänzenden Anmerkungen von Dr. X. Kannamüller, prakt. Arzt. 328 Seiten. 8°. 130 mal 205 mm. Broschiert Fr. 4. In elegantem Leinenband Fr. 5.—

In fesselnder Form behandelt P. Coppens heikle und schwierige Fragen, welche das Gewissen eines Arztes beschlagen und beleuchtet sie vom Standpunkte des Glaubens und medizinischen Autoritäten aus. Die Anschauungen die er dabei vertritt bekunden die höchste Achtung vor dem ärztlichen Stande, das größte Verständnis für dessen Bedürfnisse, besonders in der Gegenwart. Vaterland, Luzern.

Der Gesandte Christi. Von James Gibbons, Kardinal. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. Mit dem Portrait des Verfassers, alphabetischem Personen- und Sachregister. Zweite Auflage. 416 Seiten. 8°. 112 mal 172 mm. Broschiert Fr. 4.— In elegantem Leinenband Fr. 5.—.

Den Inhalt des Buches bilden 27 Kapitel über Würde und Beruf des Priesters, über priesterliche Tugenden, der Hauptsache nach aber nur über das priesterliche Lehramt, wie es auf der Kanzel und in der Schule zur Ausübung gelangt.
Offertenblatt f. d. kath. Klerus in Oesterr.-Ungarn.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Freies kathol. Lehrerseminar in Zug.

Die Schlussprüfungen finden am 12. und 13. April statt, die Aufnahmsprüfungen für die neu Eintretenden den 19. April. Beginn der Unterrichtsstunden den 20. April. Behufs Prospekt und nähere Auskunft wende man sich gefl. an die Direktion. (R79R)

LUZERNISCHE GLASMALEREI

Vonmattstr. 46 -: DANNER & RENGGLI :- (Sälimatte)
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13

VITRAUX D'ART POUR EGLISES

Kirchen-Glasmalerei und Mosaiken
RICHARD ARTHUR NÜSCHELER
Peintre-Verrier et Architecte d'art.
M. D. J. HORS-CONCOURS
EXPOSITION DE L'HABITATION PARIS 1903
55 Boulevard du Montparnasse PARIS.

Als **Messwein**
empfehlen milden, weissen
Spezial-Tiroler
aus den Kellereien der Stiftsökonomieverwaltung des Klosters Muri-Gries b. Bozen in Gebinden von 40 Liter an aufwärts zur gefl. Abnahme
P. & J. Gächter, Weinhandlung z. Felsenburg, **Altstätten,** Rheintal.

Die zweite Auflage der 1. Lieferung von
Homiletische u. katechetische Studien
von A. Meyenberg, Prof. theol.
ist soeben erschienen bei
Räber & Cie., Luzern.
Preis des ganzen Werkes Fr. 13. 50.
Den zahlreichen Besitzern der ersten Auflage offerieren wir solide Originaleinbanddecken für Fr. 1. 75.

In unserem Verlage ist erschienen:
Broschüren-Sammlung der „Schweiz. Kirchenzeitung" No. 3:
Eine Weile
des
Nachdenkens über die Seele.
Homiletisch-Philosophische Betrachtungen für gebildete Christen
von
A. Meyenberg, Professor der Theologie und Canonicus in Luzern.
Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Ein neues Werk von Albert Maria Weiß O. Pr.

Soeben ist in der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Die religiöse Gefahr.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg 8o (XX u. 522) *M* 4.50; geb. in Leinwand *M* 5.50

Inhalt: Einleitung. — I. Die religiöse Lage. — II. Die moderne Religionswissenschaft. — III. Die Weiterbildung der Religion zur Ueberreligion und Irreligion. — IV. Die Reformreligionen. — V. Der Reformprotestantismus. — VI. Der Reformkatholizismus der ältern Ordnung. — VII. Der Reformkatholizismus der jüngern Ordnung. — VIII. Ist ein Ausgleich zwischen Christentum und moderner Weltanschauung möglich? — IX. Die religiöse Gefahr, der moderne Mensch. — X. Unsere Aufgabe gegenüber der religiösen Gefahr.

Kirchenparamente u. Vereinsfahnen

in eigenen Ateliers solid und kunstgerecht hergestellt, sowie
kirchliche Gefässe und Metallgeräte,
Statuen, Weihnachtsgruppen, Christuskörper in Gusseisen
Kirchenteppiche, Kirchenblumen
ganze oder teilweise Aufrüstungen für Mai-Altäre etc.
liefern prompt und zu anerkannt bescheidenen Preisen
Kurer & Cie. in Wyl, Kt. St. Gallen
(Nachfolger von Huber-Meyenberger, Kirchberg)
Neue Collectionen in Paramenten, Spitzen, Blumen und Kirchenteppichen. Paramentenstoffe, Garnituren und Paramente in Crefelder Manier gewoben. Offerten, Kataloge und Ansichtsendungen stehen zu Diensten.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Kirchenteppiche
in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern.

Ein älterer Geistlicher
findet gute Aufnahme im Kloster Muri. Kapelle mit Sanctissimum im Hause.

Gläserne Messkännchen
mit und ohne Platten
liefert Anton Achermann, Stiftssakristan Luzern.

Couvert mit Firma liefern
Räber & Cie., Luzern.

Selbstgekelterte
Naturweine empf.
als
Messwein
Bucher & Karthaus
bischöfl. beeidigte Firma
Schlossberg ↓ Luzern

Rodenstok,s Diaphragma Brillen und Pince-nez, bestes exist. Glas empfiehlt: Vertreter: A. Hotz, Optik Zug.

Kirchenteppiche
in grosser Auswahl billigst
bei **J. Bosch,** (H 2195 Lz)
Mühlenplatz, Luzern.

Praktisches Verfahren!
Einrichtung, Erweiterung kath. Volks- und Jugendbibliotheken.
Auf Verlangen folgt sofort frachtfrei ohne Kaufszwang unsere billige Auswahlkiste.
Räber & Cie. Luzern.

Gebetbücher
in schönster Auswahl
liefern Räber & Cie.

Alte Münzen
(nur Helvetica) kauft einheimischer Sammler wenn conven. zu anständigen Preisen. Allfäll. Offerten mit näherer Angabe der verkäufl. Stücke vermittelt unter No. 123 die Exped. der Schweiz. Kirchenzeitung.